

Frauen bauen eine Wirtschaft des Lebens auf

Athena Peralta
Ökumenischer Rat der Kirchen

Die Ökonomie des Lebens: Jenseits des Marktes

Obwohl Wirtschaft oft auf das beschränkt wird, was auf dem Markt geschieht – Finanzinvestitionen, Produktion und der Kauf und Verkauf von Waren und Dienstleistungen –, ist sie in Wahrheit weitaus mehr als das. Die Wirtschaft des Lebens umfasst alles, was das Wohlergehen der Menschen erhält: die Netzwerke der Fürsorge, die natürlichen Systeme, die das Leben unterstützen, die sozialen und ökologischen Bindungen, die Gemeinschaften gedeihen lassen. Es ist die Wirtschaft, die unsere Grundbedürfnisse befriedigt – oder befriedigen sollte – und ein „Leben in Fülle“ ermöglicht. Sie ist reichhaltiger, tiefer und unendlich wunderbarer als der enge Rahmen von Märkten und Geld.

Lehren aus der Pandemie: Die Sichtbarkeit der Pflege

Es fühlt sich fast surreal an, dass die COVID-19-Pandemie nun wie eine ferne Erinnerung erscheint. Eine ihrer nachhaltigsten Lehren ist jedoch die Erkenntnis, dass es eine Pflegewirtschaft gibt – einen ganzen Bereich essenzieller Arbeit, der alle anderen wirtschaftlichen Aktivitäten erst möglich macht. Als Lockdowns und Ausgangssperren die globale Marktwirtschaft zum Erliegen brachten, war es die Pflegewirtschaft – Putzen, Kochen, Kindererziehung, Pflege von Kranken und älteren Menschen –, die sich auf ein fast rasendes Tempo beschleunigte. Während Fabriken stillstanden und Büros geschlossen wurden, wurden die eigenen vier Wände zum Mittelpunkt des Lebens, und die Pflegearbeit wurde zum Kitt, der die Gesellschaft zusammenhielt.

Doch diese Arbeit, so wichtig sie auch ist, bleibt weitgehend unsichtbar und unbezahlt. Weltweit leisten Frauen dreimal so viel unbezahlte Pflegearbeit wie Männer (ILO 2018). In der Region Asien-Pazifik verbringen Frauen mehr als viermal so viel Zeit wie Männer mit der Zubereitung von Mahlzeiten, dem Holen von Wasser, dem Sammeln von Brennholz und anderen wichtigen täglichen Aufgaben. In Sri Lanka beispielsweise verrichten 87 Prozent der Frauen und Mädchen Haus- und Pflegearbeit, gegenüber nur 59,7 Prozent der Männer und Jungen (Jayasekera 2021).

Selbst wenn Frauen einer formellen Beschäftigung nachgehen, tragen sie weiterhin den Großteil der häuslichen Pflichten und Betreuungsaufgaben, insbesondere in Krisenzeiten. Das Ergebnis ist eine doppelte oder sogar dreifache Belastung – (unterbezahlte) Lohnarbeit, (unbezahlte) Hausarbeit und (unbezahlte) emotionale Arbeit –, die die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und die Erschöpfung der Frauen noch verstärkt.

Das wertschätzen, was das Leben erhält

Pflegearbeit erhält Arbeitnehmer, Familien und Gemeinschaften jeden Tag am Leben. Sie ist ein Eckpfeiler der Ökonomie des Lebens – ohne sie würde die Marktwirtschaft zusammenbrechen. Dennoch wird sie von Regierungen und Ökonomen selten anerkannt oder gemessen. Oxfam (2020) schätzt konservativ, dass die unbezahlte Pflegearbeit von Frauen jährlich 10,8 Billionen US-Dollar zur Weltwirtschaft beiträgt – mehr als die Gesamteinnahmen der größten Unternehmen der Welt.

Das feministische Denken besteht darauf, dass Pflegearbeit anerkannt, geschätzt und unterstützt werden muss – durch öffentliche Politik, soziale Infrastruktur und eine gerechte Umverteilung der Verantwortlichkeiten zwischen Frauen und Männern, zwischen Haushalten, Staat und Privatwirtschaft. Nur dann können Gesellschaften echte Resilienz und Gerechtigkeit erreichen.

Die Kirchen haben diese Wahrheit bereits Anfang der 90er Jahre erkannt und die nicht anerkannte und unbezahlte soziale Reproduktionsarbeit von Frauen als ein kritisches globales Wirtschaftsthema bezeichnet. Die Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen zum *christlichen Glauben und der heutigen Weltwirtschaft* bekräftigte: *„Obwohl diese Arbeit unbezahlt ist, ist sie dennoch ein entscheidender Bestandteil der Wirtschaft, da sie das soziale Gefüge der Gesellschaft zusammenhält und die Grundlage für viele Aktivitäten im formellen Wirtschaftsbereich bildet“* (ÖRK, 1992:25).

Der blinde Fleck der Ökologie

Wenn die konventionelle Wirtschaftswissenschaft blind für Pflegearbeit ist, ist sie ebenso blind für Ökologie. Das ist erstaunlich, aber wahr! Es wurde bereits erwähnt, dass das Wort „Ökonomie“ denselben Wortstamm hat wie „Ökologie“: *oikos*, was „Zuhause“ oder „Haushalt“ bedeutet. Beide Begriffe beziehen sich darauf, wie wir unser gemeinsames Zuhause versorgen, erhalten und teilen – doch die Mainstream-Ökonomie verhält sich so, als wäre die natürliche Welt unendlich und selbstheilend.

Frauen und Natur wurden innerhalb der vorherrschenden Wirtschaftssysteme ähnlich behandelt – unsichtbar, abgewertet und als „Ressourcen“ für die Produktion ausgebeutet. Wie die Ökonomin Julie Nelson (1995) feststellte:

„Produktion wird definiert als ein Vorgang, der ausschließlich unter Einsatz von Kapital und Arbeit stattfindet ... Die Geburt und Erziehung von Kindern sowie die Pflege von alten und kranken Menschen – traditionell Aufgaben der Frauen – sind ebenso wie die Natur zu unwichtig, um erwähnt zu werden.“

Diese Denkweise – dass sowohl „Frauenarbeit“ als auch die Natur zweitrangig sind und „sich selbst versorgen“ – hat nicht nur zu einem sozialen Burnout geführt, sondern auch zu einem fast vollständigen Zusammenbruch des Klimas und der Ökologie. Die Unterbewertung und Leugnung der täglichen Pflege- und Versorgungsarbeit von Frauen und unserer vollständigen Abhängigkeit von biosphärischen Prozessen sind die Ursachen für die heutigen Krisen. Um eine Ökonomie des Lebens aufzubauen, müssen wir die Verantwortung für die Pflege und die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Menschen und Ökosystemen wiederherstellen und bekräftigen.

Feministische Ökonomie: Macht offenlegen und Werte zurückgewinnen

Feministische Perspektiven sind für den Aufbau einer Ökonomie des Lebens von entscheidender Bedeutung. Feministisches Wirtschaftsdenken hinterfragt die Annahmen und Machtstrukturen, die im traditionellen Wirtschaftsdenken verankert sind. Die Mainstream-Ökonomie neigt dazu, die „Produktionsfaktoren“ und die „Wirtschaftsordnung“ als feststehend und neutral zu behandeln – und ignoriert dabei, wie Macht, Privilegien und Ungleichheit die wirtschaftlichen Ergebnisse beeinflussen. In Wirklichkeit wirkt Macht überall: zwischen reichen und armen Ländern, zwischen Kapital und Arbeit und zwischen Männern und Frauen. Diese Dynamiken – die ihre Wurzeln in der Kolonialgeschichte und sozialen Ungleichheiten haben – bestimmen, wer Gläubiger und wer Schuldner ist, wer von Wirtschaftswachstum und Steuererleichterungen profitiert und wer deren Kosten trägt, und sogar, wer lebt und wer stirbt. Die Accra-Konfession bezeichnet diese Machtdynamiken als Imperium. Feministische Ökonominen bringen diese Kräfte ans Licht und bestehen darauf, dass Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaft sich mit Fragen der Gerechtigkeit, Ethik und Fürsorge auseinandersetzen müssen – nicht nur mit Effizienz und Profit.

Die feministische Analyse erinnert uns auch daran, dass Ungleichheit niemals eindimensional ist. Geschlecht überschneidet sich mit Klasse, Rasse, Kaste, Alter und sexueller Orientierung und prägt die Lebenserfahrungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Menschen. Macht wirkt über diese Kategorien hinweg und innerhalb dieser Kategorien und erfordert daher eine intersektionale Analyse von Gerechtigkeit.

Ethik und Handlungsfähigkeit

Ebenso wichtig ist die ethische Dimension des feministischen Wirtschaftsdenkens. Es stellt moralische Werte – Fürsorge, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Würde – in den Mittelpunkt der Analyse, der Politikgestaltung und des gemeinschaftlichen Handelns. Für Feministinnen lautet die zentrale Frage nicht nur, *wie das Wirtschaftswachstum gefördert werden kann*, sondern vielmehr: *Was legen wir als Gesellschaft wert? Wie organisieren wir unsere Wirtschaft, um das Wohlergehen aller zu gewährleisten?*

Glaube, Gerechtigkeit und die Ökonomie des Lebens

Kirchen und Glaubensgemeinschaften spielen bei diesem Wandel eine entscheidende Rolle. Glaubensüberlieferungen erinnern uns daran, dass die Wirtschaft nicht nur ein technisches System ist, sondern auch eine tiefe moralische und relationale Dimension hat. Wie die Accra-Konfession betont, sieht Gottes Wirtschaft, die auf radikalem Teilen und der Sorge um die Schöpfung basiert, *ein Leben in Fülle für alle* vor.

Unsere biblischen und theologischen Quellen fordern uns heraus, unser Verständnis von Gerechtigkeit, Versöhnung und Einheit auf die gesamte Schöpfung auszuweiten – auf Menschen und Nicht-Menschen gleichermaßen. Von der Ökonomie des Lebens zu sprechen bedeutet also, von gelebtem Glauben zu sprechen: vom Streben nach Systemen, die nähren statt ausbeuten, die wiederherstellen statt zerstören.

Die Zukunft neu denken: Der Donut und das Netz des Lebens

Das Konzept der Donut-Ökonomie der Ökonomin Kate Raworth und Ansätze des Postwachstums/Degrowth fangen diese Vision eindrucksvoll ein. Hier besteht das Ziel wirtschaftlicher Aktivität darin, „die Bedürfnisse aller im Rahmen der Möglichkeiten des Planeten zu erfüllen“. Anstelle von Volkswirtschaften, die wachsen müssen, um zu gedeihen, brauchen wir Volkswirtschaften, die uns helfen zu gedeihen, unabhängig davon, ob sie wachsen oder nicht.

Indigene Gemeinschaften denken die Wirtschaft neu in Bezug auf voneinander abhängige und miteinander verbundene Beziehungen. Diese Neukonzeption bettet die Wirtschaft in die Gesellschaft und die lebendige Erde ein und erinnert uns daran, dass wir mehr sind als Arbeitnehmer, Verbraucher oder Kapitaleigner

– wir sind Hüter und Hüterinnen voneinander und von unserem gemeinsamen Zuhause.

Alles zusammenhalten: Geschlechter-, Wirtschafts- und ökologische Gerechtigkeit

Während wir gemeinsam im ökumenischen Jahrzehnt der Klimagerechtigkeit und in unserem gemeinsamen ökumenischen Einsatz für eine neue internationale Finanz- und Wirtschaftsarchitektur voranschreiten – sei es in der Kommission für die Rechtsstellung der Frau, die sich mit geschlechtsspezifischer Gewalt befasst, beim IWF und der Weltbank, die einen Schuldenerlass und Steuergerechtigkeit fordern, oder bei den UN-Klimakonferenzen, die Reparationen und Klimafinanzierung verlangen –, müssen wir die drei untrennbaren Dimensionen der Gerechtigkeit zusammenhalten: Geschlechtergerechtigkeit, wirtschaftliche Gerechtigkeit und ökologische Gerechtigkeit. Es handelt sich dabei nicht um getrennte Kämpfe, sondern um miteinander verflochtene Fäden eines moralischen Gewebes. Wie im Film *„Everything Everywhere All at Once“* müssen sie gemeinsam verfolgt werden – überall, zu jeder Zeit und in allen Bereichen. Denn das eine kann ohne das andere nicht erreicht werden.

Unsere Aufgabe ist also sowohl glaubensbasiert als auch strategisch: eine Ökonomie des Lebens zu leben, aufzubauen und zu bezeugen – eine Ökonomie, die Fürsorge achtet, geschlechtsspezifische und andere Ungleichheiten abbaut, die Schöpfung wiederherstellt und allen Menschen ein Leben in Fülle ermöglicht.